

Entwicklungssache #4: Kein Frieden ohne Frauen?

Mit Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze und Moderatorin Conny Czymoch.
Zu Gast: Düzen Tekkal, Journalistin und Menschenrechtsaktivistin

[MUSIK]

INTRO-STATEMENTS

[Düzen Tekkal] Ich habe tiefen Respekt vor jeder Frau, die unter einem Unrechtsregime oder von Despoten regiert immer noch Widerstand leistet und den Mund aufmacht.

[Svenja Schulze] Ich hatte die Gelegenheit, mit Frauen aus dem Iran zu sprechen, mit welchen, die dort jetzt in den Protesten sind, aber auch mit welchen, die inzwischen hier in Deutschland leben, in der Diaspora, und darüber berichten können. Und da die Solidarität zu zeigen, einfach deutlich zu machen: „Wir unterstützen euch, wir sind an eurer Seite. Wir wissen um die Gefahr, der ihr euch aussetzt und wir tun alles, was wir können, um euch zu helfen“, das führt ja eben dazu, dass es auch international ganz anders wahrgenommen wird.

ANMODERATION

[Conny Czymoch] Sicherheit ist unser Stichwort in dieser Podcastserie, menschliche Sicherheit in all ihren Facetten. Nachhaltige Sicherheitspolitik ist schließlich Entwicklungspolitik und umgekehrt. Willkommen bei „Entwicklungssache“. Genauso einfach ist die Aussage, nicht nur als Schlagwort oder Diktum der 20er Jahre: Menschliche Sicherheit ist Sicherheit und Freiheit für und mit und durch Frauen. Allerdings: Das ist gegenwärtig allenfalls ein Ziel. Der Traum von der Hälfte des Himmels für Frauen ist keine Wirklichkeit. In einigen Ländern dieser Welt sind die Diskrepanzen größer als in anderen, vor allem dort, wo es Krisen gibt oder Krieg oder bewusste, staatsgetragene Unterdrückung von Frauen. In immerhin zwei Dritteln aller Staaten ist dies der Fall. Wie Entwicklungspolitik in solchen Fällen unterstützt werden kann, was bereits unternommen wird, wo es Bedarf gibt zu einem wie auch immer gearteten Mehr, das möchte ich jetzt diskutieren mit Ihrer Gastgeberin, der Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Svenja Schulze. Schön, dass Sie hier in Ihrem Hause sind, mit uns zusammen im Studio.

[Svenja Schulze] Gerne.

[Conny Czymoch] Und ich würde gerne vorstellen, den Gast heute bei „Entwicklungssache“: Düzen Tekkal, Menschenrechtsaktivistin, Journalistin,

Kriegsberichterstatteerin mit Fokus auf Syrien und den Irak, Politologin, Deutsche mit kurdisch-jesidischen Wurzeln, Gründerin mehrerer NGOs und Initiativen. Sie sind mehrfach ausgezeichnet mit dem Bundesverdienstkreuz als Frau Europas, Human Rights Activist of the Year, gerade im Moment in vielen Talkshows unterwegs zum Thema Iran. Und Sie haben eine Organisation gegründet, die heißt HÁWAR help. Das ist eine Organisation, die Frauen im Irak unterstützt, gemeinsam mit dem BMZ. Wir freuen uns natürlich, dass Sie da sind.

[Düzen Tekkal]

Ich freue mich, hier zu sein. Danke für die Einladung!

GESPRÄCH

[Conny Czymoch]

Ich bin Conny Czymoch, Moderatorin und Journalistin und einfach neugierig auf dieses Zusammentreffen. Denn wir alle reden über Iran und die mutigen Protestierenden dort. Das hat unsere Aufmerksamkeit, wenn wir nicht gerade auf die Ukraine schauen. Afghanistan ist nicht mehr ganz so im Zentrum, also die Machtübernahme der Taliban vor einem Jahr, die einhergeht mit massiven Einschränkungen von Rechten von Frauen. Aber das sind die zwei Brennpunkte, über die wir gleich en détail reden, von Diskriminierungen und Ausschließen von Frauen in Konfliktländern. Überhaupt wollen wir anfangen, denn das ist in zwei Dritteln des weltweiten Konfliktgeschehens in Ländern des globalen Südens, teilweise Partnerländer des BMZ. Also, Frau Schulze, Sie haben die feministische Entwicklungspolitik auf die Agenda gesetzt. Was bedeutet das für die Zusammenarbeit mit Ihren Partnerländern?

[Svenja Schulze]

Erst einmal ist das ja auf der Welt so, dass Frauen nicht gleichberechtigt sind. Wir haben kein Land, wo Frauen komplett gleichberechtigt sind. Aber es ist noch eine viel schlimmere Situation, in ganz vielen Ländern wird Mädchen das Menschenrecht auf Bildung verwehrt. Jede dritte Frau auf der Welt erleidet zumindest einmal im Leben körperliche oder sexualisierte Gewalt. Das ist natürlich ganz besonders schlimm in Konfliktregionen. Und auch bei den Landbesitzern ist es so, dass die Frauen das Knowhow haben, wie das Land bewirtschaftet wird, aber sie sind nicht die Besitzer dieses Landes. Also auch Riesenprobleme. Und das heißt, wir müssen die Rechte, die Repräsentanz und die Ressourcen für Frauen insgesamt erhöhen, weil nur so kommt man zu gerechteren Gesellschaften. Nur so kann sich eine Gesellschaft wirklich weiterentwickeln. Und deswegen ist das für mich ein ganz zentraler Punkt in der Entwicklungszusammenarbeit.

[Conny Czymoch]

Frau Tekkal, Sie engagieren sich vor allem in dem großen Kulturkreis Iran, Irak, Syrien, Afghanistan. Was ist aus Ihrer Perspektive und von Ihrem Wissen "on the ground" wichtig, um in diesen aber unterschiedlichen Ländern, und deshalb werden wir gleich noch einmal en détail darüber sprechen, die Lebenswirklichkeit der Frauen zu verbessern?

[Düzen Tekkal]

Ich glaube, sie muss sehr konkret sein. Sie muss sehr pragmatisch sein, sie muss möglich sein, und sie bezieht sich schon auch auf die Kraft der Frauen selbst. Ich höre und spüre auch ganz oft, dass es gar nicht darum geht, dass man die Frauen empowern muss. Das Empowerment ist da. Als Frau im globalen Süden musst du per se stark sein, um dich durchzusetzen. Aber was ich oft höre ist: „Räumt uns die Steine aus dem Weg, seid nicht Teil des Problems.“ Und mit konkreten Wünschen meine ich auch, dass sie sagen: „Wir möchten Bildungsmöglichkeiten für unsere Kinder. Wir möchten eine Zukunft. Wir möchten etwas zu trinken und zu essen. Wir möchten einen Job haben.“ Das ist auch schon eine Form von Emanzipation und Feminismus im weitesten Sinne, weil wir die Erfahrung gemacht haben, auch in unseren Frauenhäusern, die wir ja gemeinsam mit dem BMZ zusammen umsetzen, im Irak beispielsweise, in den unterschiedlichen Camps, wo wir tätig sind, dass die Frauen in dem Moment, wo sie auch einem Erwerb nachgehen können, der sie finanziert, sich dadurch auch kulturell etwas verändert, weil sie zu "breadwinners" werden. Deswegen glaube ich tatsächlich, dass wir diese finanzielle Komponente nicht unterschätzen dürfen. Ich sehe in Europa, dass oft sehr viel diskutiert wird. Ich will nicht sagen über Nebenschauplätze, aber: „Das geht nicht, und das wollen wir nicht.“ Das können die Frauen sich da gar nicht leisten. Ich sage einmal ganz ehrlich: Das sind Luxusprobleme, die wir hier führen. Wenn ich an die Frauen unten denke.

[Svenja Schulze]

Ja, wenn ich da vielleicht einmal ansetzen darf. Was mir ganz wichtig ist, ist, dass wir Frauen nicht nur als Opfer sehen. Ja, sie sind in vielen Konflikten auch Opfer, aber das ist nicht das Einzige. Frauen sind eben auch stark. Sie können Dinge nach vorne bringen, wenn man Steine aus dem Weg räumt, so wie Sie das gesagt haben, Frau Tekkal. Und da in der Entwicklungszusammenarbeit darauf zu achten, dass nicht über Frauen gesprochen wird, ohne dass die mit am Tisch sind, dass wenn man über Erwerbstätigkeit redet, man eben nicht nur die Männer im Blick hat, sondern auch die Frauen. Das ist mir wichtig. Und ich glaube, dass das insgesamt dazu führt, dass Gesellschaften weiterkommen.

[Conny Czymoch]

Lassen Sie uns nach Afghanistan schauen, um einmal da konkret anzusetzen. Sie, Frau Schulze, machen Hintergrundgespräche und dann auch konkrete Arbeit. Nun gibt es ja diese Diskrepanz. Auf der einen Seite darf die offizielle Entwicklungspolitik dort nicht stattfinden, weil es, klar, keine diplomatischen Beziehungen zu dem Regime der Taliban gibt. Auf der anderen Seite brauchen Frauen, Mädchen große Unterstützung, denn sie werden ja aus dem öffentlichen Leben mehr oder minder verbannt. Mädchen werden davon abgehalten, in die Schule zu gehen. Wie können Sie da Entwicklungszusammenarbeit gestalten?

[Svenja Schulze]

Erst einmal ist Afghanistan ein sehr großes Land. Und es ist nicht so, dass das überall komplett gleich ist, sondern man sieht auch in Afghanistan

regionale Unterschiede. Es gibt Regionen, in denen ist es noch möglich, dass Mädchen zur Schule gehen, wenn man das unterstützt. Und das machen wir dann auch. Da helfen wir mit, dass weiterhin Bildung stattfinden kann. Oder aber es gibt Regionen, wo Landwirtschaft stattfinden kann, und da helfen wir, dass die Leute unabhängiger werden von Lebensmitteln, die dorthin geliefert werden, und stattdessen wieder selbst in die Lage versetzt werden, Lebensmittel anzupflanzen. Das ist ganz konkrete Hilfe. Das machen wir dann nicht in Absprache mit der Regierung. Die kümmert sich ja auch in Wirklichkeit nicht um die Menschen dort, sondern das läuft mit sogenannten Nichtregierungsorganisationen, das sind hier in Deutschland zum Beispiel große Organisationen, die in Afghanistan unterwegs sind, Brot für die Welt, Misereor, das sind so die ganz Großen, die man kennt. Es sind aber auch viele, viele kleine und eben welche vor Ort, mit denen wir dann zusammenarbeiten.

[Conny Czymoch]

Und starke Frauen haben wir, also bei der Konferenz, die sie vor kurzem ins Leben gerufen haben, afghanische Zivilgesellschaft, sowohl innerhalb Afghanistans als auch von außen. Da waren es durchaus die Frauen, die da das Sagen hatten. Frau Tekkal, Sie sind mit Ihren beiden Hüten unterwegs, einmal als NGO-Chefin selbst, auf der anderen Seite natürlich als Journalistin, als Beobachterin, als Begleiterin, als Menschenrechtsaktivistin. Was ist nötig in Afghanistan von dem, was Sie gesehen haben, in Ihren Reisen? Und nehmen Sie uns einmal mit: Wie unterschiedlich ist die Situation zwischen dem, was wir im Iran sehen, und in Afghanistan?

[Düzen Tekkal]

Ich glaube tatsächlich, diese Geschlechterapartheid, und das kann man nicht anders nennen, die da gerade passiert in Afghanistan, es gibt kein Land dieser Welt, wo Frauen an Bildung gehindert werden, weil sie Frauen, Mädchen sind. Das muss man sich vergegenwärtigen. Die Bilder, wo Frauen wirklich an die Universitätstüren klopfen, sind um die Welt gegangen, und die wurden niedergeknüppelt und niedergeprügelt. Dass diese mutigen Frauen dann, obwohl sie selbst durch die Taliban unterdrückt werden, auf die Straße gehen für ihre Schwestern im Iran, weil diese Iran-Revolution insofern übergeschwappt ist, als dass sie Solidarität zeigen wollen und danach, man kann es nicht anders sagen, zusammengeschlagen worden sind, zeigt das alle Menschen weltweit, und auch Frauen, denselben Willen haben, nämlich den Wunsch nach Selbstbestimmung. Die Partizipation nach Bildung ist nichts Westliches, nichts Östliches, es ist etwas Universelles. Insofern würde ich sagen, dass wir im Iran gerade von der ersten feministischen Revolution sprechen können, die es je gegeben hat. Und wir werden hier im liberalen Westen plötzlich mit Bildern konfrontiert, die wir nie für möglich gehalten hätten, dass da Frauen auf die Straße gehen, die sich die Kopftücher abnehmen und sagen: „Frau, Leben, Freiheit“. Das ist ein Albtraum für das Regime,

was auch sein faschistisch klerikales System auf der Unterdrückung der Frau aufgebaut hat, nämlich auch diese Verhüllung sozusagen zu erzwingen. Und wir sehen Bilder von Frauen mit Hijab und ohne Hijab, Hand in Hand, die für die Glaubensfreiheit der Frau kämpfen, die keine tragen will. Insofern glaube ich, dass gerade sehr deutlich wird, dass es genau das ist, was Sie gesagt haben, Frau Schulze, dass es nicht um Opfer geht, sondern um Frauen als ‚Agents of Change‘, die sozusagen für ihre Selbstbestimmung, für ihre Grundrechte kämpfen. Und ich glaube tatsächlich, feministische Außenpolitik und Innenpolitik bedeutet, genau das zu fördern. Und das ist genau das, was Frau Schulze auch sagt. Das bedeutet nicht, dass wir die Menschen dort im Stich lassen, weil wir ideologisch der Meinung sind, mit dem oder mit der können wir nicht verhandeln, sondern: Wie schaffen wir es, quasi strukturell diese zarten Pflänzlein auch zu fördern? Wir arbeiten zum Beispiel auch mit kleinen NGOs, auch in Afghanistan, mit Partnerorganisationen. Im Iran ist es natürlich gerade unmöglich, darüber müssen wir nicht reden. Da sind wir mitten drin in der Revolution, da reden wir von Toten, da reden wir im Grunde genommen von Entmenschlichung. Aber die Rolle der Frau ist hier eine ganz außerordentliche.

[Svenja Schulze]

Und wir sehen ja auch in Afghanistan, dass Frauen demonstrieren. Sie haben das angesprochen, mit Brot, Arbeit, Leben haben Frauen in Bamian, in Ghazni, in Nangahar, in Panjshir, also in Regionen Afghanistans gegen das Schulverbot protestiert. Wohl wissend, dass sie damit gegen die Taliban protestieren, haben sie es trotzdem getan und die Proteste sind durch Schläge, durch Schüsse aufgelöst worden. Aber es ist vollkommen klar: Auch da kämpfen Frauen für ihre Grundrechte, für das Recht auf Bildung. Und das ist es, was wir dann mit unserer Arbeit auch versuchen zu unterstützen. Klar.

[Düzen Tekkal]

Nichts hat mich mehr berührt als diese Bilder dieser Frauen, weil man genau weiß, was sie dafür riskieren. Und tatsächlich ist das auch immer meine größte Hoffnungsvision, weil diese Begegnung der Menschlichkeit mit diesen starken Frauen, die trotz widrigster Umstände immer wieder in so eine Lebenskraft gehen, die ich so von meiner Mutter kenne, von meiner Oma kenne. Und das hat nichts damit zu tun, dass ich jetzt so tun will, als wenn Frauen per se das bessere Geschlecht wären, aber es sind wirklich meine ganz konkreten Erfahrungen: Da, wo Frauen sind, ist Fortschritt, ist Leben, ist Zukunft, ist Fürsorge. Und die Männer, die das mit unterstützen, die gehören ja dann eben auch dazu.

[Conny Czymoch]

Wir haben eben von Dilemmata gesprochen. Genau dasselbe, Frau Schulze, stellt sich natürlich in Bezug auf den Iran dar. Keine offiziellen Verbindungen, keine offizielle Diplomatie. Wie also kann die deutsche Entwicklungsministerin Frauen im Iran unterstützen?

[Svenja Schulze]

Es gibt mit dem Iran keine direkte Entwicklungszusammenarbeit, aber wir können natürlich Frauen stärken. Wir haben Netzwerke von Frauen, wo

wir helfen können. Und ich finde, es nutzt auch schon, wenn man die Aufmerksamkeit immer wieder auf dieses Thema lenkt. Ich hatte die Gelegenheit, mit Frauen aus dem Iran zu sprechen, mit welchen, die dort jetzt in den Protesten sind, aber auch mit welchen, die hier in Deutschland inzwischen leben, in der Diaspora, und darüber berichten können. Und da die Solidarität zu zeigen, einfach deutlich zu machen: „Wir unterstützen euch, wir sind an eurer Seite. Wir wissen um die Gefahr, der ihr euch aussetzt und wir tun alles, was wir können, um euch zu helfen“, das führt ja eben dazu, dass es auch international ganz anders wahrgenommen wird. Das ist etwas, was mir jedenfalls wichtig ist, auch diese Solidarität zu zeigen und zu sagen: „Wir sehen euch und wir unterstützen euch.“

[Düzen Tekkal] Und das ist sehr viel wert für die Frauen. Das kann ich wirklich so sagen. Wenn auch eine Ministerin hergeht und sagt: „Ich stehe an eurer Seite, ich bin eure Schallverstärkerin“, weil diese Kämpfe werden auch moralisch gewonnen. Das darf man nicht unterschätzen.

[Conny Czymoch] Schallverstärkerin ist eins, das Aus-dem Weg-Räumen von Steinen noch einmal etwas anderes. Wo ist da für Sie der Unterschied, Frau Tekkal?

[Düzen Tekkal] Ich glaube, wir haben sozusagen eine sekundäre Funktion. Das, was dort im Iran gerade passiert, haben wir den Menschen im Iran zu verdanken. Die kämpfen aber gerade um Leben und Tod, und das ist tatsächlich sehr konkret. Und als Schallverstärkertum verstehe ich im Grunde genommen genau das, was Sie auch gerade beschrieben haben, nämlich dass diese Botschaften auch erzählt werden. Wenn beispielsweise ein Unrechtsregime wie der Iran eben behauptet, dass sie Reformen ankündigen, kann man sich darauf konzentrieren oder man konzentriert sich auf die Menschenrechts- und Frauenrechtsverletzungen, die sie begehen, und richtet darauf den Fokus als Schallverstärker. Als Menschenrechtsorganisation haben wir uns auf die Fahne geschrieben, genau das zu tun und machen das aber auch in ganz enger Zusammenarbeit, überparteilich, auch mit politischen Entscheidungsträgern, weil wir genau wissen, dass dieser Wandel genau da auch vollzogen werden muss. Wir haben ja beispielsweise auch eine Petition ins Leben gerufen, wo wir auch fordern, dass ein Schutzauftrag da ist in Deutschland, dass sich um die Exil-Iranerinnen und Minderheiten gekümmert werden muss. Tatsächlich bringt mich das auch wieder zu dem Beispiel, dass, wenn Frauen sprechen, sie sich auch immer einer anderen Form von Gefahr aussetzen, gerade dann, wenn sie in Männerdomänen gehen. Und wenn wir hier in Deutschland als emanzipierte, aufgeklärte, selbstbewusste Frauen schon an unsere Grenzen kommen, und das sage ich ganz ehrlich, weil das wirkt immer wahnsinnig stark, was ich mache, aber wir kriegen so viel Widerstand, dafür muss die Psyche erst einmal vorbereitet sein. Deswegen kann ich das einfach nur noch mal doppelt honorieren, was die Frauen in den

Herkunftsregionen leisten, wenn dieses Damoklesschwert ständig über ihnen schwebt, was sie alles nicht dürfen und dass sie sich einer Gefahr aussetzen. Und da bin ich wieder bei Hannah Arendt, dass in dem Moment, wo uns das Recht genommen wird zu sprechen, wird uns auch Welt genommen und Politik genommen. Für mich ist es immer ganz wertvoll, mich zu verbinden, also auch mit meinem Ankerzentrum von historischen Frauenfiguren, wo ich immer sage: „Wie hätten die das gemacht?“ Das gibt mir dann immer Motivation, und ich glaube, dass diese Verbindung wahnsinnig viele Kräfte bündeln kann. Ich habe tiefen Respekt vor jeder Frau, die unter einem Unrechtsregime oder von Despoten regiert, immer noch Widerstand leistet und den Mund aufmacht.

[Conny Czymoch]

Feministische Entwicklungspolitik ist aber nicht nur eine Sache der Ministerinnen, sondern auch Minister kümmern sich darum, je nachdem, wo sie herkommen und welches Selbstverständnis sie mit ihren Aktionen verbinden. Das heißt also, wie reden Sie potenziell anders als männliche Kollegen mit den Partnern in Ihren Partnerländern, wenn die möglicherweise eben nicht Voll-Demokratien sind, wenn man Schwierigkeiten hat, Themen anzusprechen, auf die wir gleich auch noch einmal zu sprechen kommen? Ist das unbedingt etwas anderes oder es ist eine Frage der Geisteshaltung?

[Svenja Schulze]

Das ist eine Frage der politischen Haltung, weil mein Kollege in Kanada kann genauso gut eine feministische Entwicklungspolitik machen, macht das auch, auch schon viele, viele Jahre. Dafür muss man nicht eine Frau sein, um das zu machen, sondern man muss andere Dinge in den Fokus rücken, nämlich: Werden Frauen beteiligt? Sind sie zum Beispiel in Friedensprozessen beteiligt? Das wissen wir aus der Wissenschaft: Wenn über Friedensprozesse auch mit Frauen gesprochen wird, wenn die Teil dieser Friedensprozesse sind, dann halten diese Frieden deutlich länger, als wenn Frauen außen vorgehalten werden. Das ist wieder ein Beleg dafür, dass sich eine Gesellschaft nicht entwickeln kann, wenn auf die Hälfte des Knowhows, auf die Hälfte dieses Potenzials einfach verzichtet wird. Deswegen: Es können auch Männer feministische Politik machen. Unser Bundeskanzler sagt ganz selbstbewusst, dass er Feminist ist und das heißt, dass er darauf achtet, dass Frauen beteiligt werden, dass er darauf achtet, dass Ressourcen auch so gesteuert werden, dass sie Männern und Frauen zugutekommen, und dass er auf die Repräsentanz achtet. Das können Männer und Frauen in allen Regierungen tun. Und das ist übrigens auch Teil, wenn wir jetzt mit unseren Partnerländern verhandeln, da sind nicht alle Partnerländer sofort begeistert und sagen: „Hey, Feminismus, super!“ Ich meine, das ist ja noch nicht einmal hier in Deutschland so, aber wir verhandeln darüber, wir sagen: „Das ist uns wichtig.“ Die Projekte, die wir finanzieren, da müssen Frauen dabei sein, dann müssen sie beteiligt werden. Das ist nicht nur für Deutschland

wichtig, sondern das ist eines der Weltnachhaltigkeitsziele, das wir uns gemeinsam gegeben haben, nämlich die Gleichberechtigung. Und die wollen wir hiermit adressieren.

[Düzen Tekkal]

Wie verpönt dieses F-Wort ist, merkt man ja tatsächlich auch an dem Widerstand. Aber ich als Menschenrechtsaktivistin bin dankbar dafür, dass wir eine Regierung haben, die sich dieses Thema auf die Fahne geschrieben hat, denn genau dafür können wir die Regierung auch konfrontieren, im besten Sinne. Und genau das tun wir auch. Wir verstehen Feminismus eben auch als etwas Intersektionales. Da geht es also nicht nur um die Geschlechtergerechtigkeit, sondern es geht auch darum, dass die Silos aufgebrochen werden, dass Frauen ‚on the ground‘ auch die Möglichkeit haben, dass sie zu Akteuren werden, dass sie an die Verhandlungstische kommen. Ich war ja auch dankenswerterweise in der Fachkommission der Bundesregierung für Fluchtursachenbekämpfung und da haben wir genau das auch gefordert, dass man da beispielsweise auch mit Quotenregelungen arbeiten muss, solange das nicht anders klappt, nämlich zu sagen: „Wie viel Prozent Frauen sind an den Verhandlungstischen?“ Und wenn Projekte vergeben werden beispielsweise, dann muss das eben mit berücksichtigt werden. Und ich muss ganz ehrlich sagen, mein persönlicher Aktivismus hat auch ganz viel damit zu tun, dass ich, als ich das erste Mal im Irak war, ganz viele Männer gesehen habe, die über unsere Frauen gesprochen haben, und mir die Frage gestellt habe: „Was stimmt denn hier nicht?“ Dann wurden plötzlich Entscheidungen getroffen, die unsensibel waren, auf die ich nie gekommen wäre, beispielsweise auch nicht als Jesidin. Da wusste ich, ich habe es auch zu meinen Schwestern gesagt: „Mädels, wir müssen jetzt etwas tun. Wir müssen da herein.“ Und dieses Da-herin-müssen klingt immer ganz normal, ist aber wahnsinnig schwierig, weil man natürlich in Machtdynamiken hineinstößt. Und es ist genau, wie Sie gesagt haben: Natürlich brauchen wir für diesen Feminismus auch alle starken Männer, und das sehen wir ja auch gerade im Iran. Es sind ja nicht nur die Frauen, es sind auch die Männer, die haben Töchter, die haben Mütter, die haben Schwestern, die haben Tanten, und die sagen eben auch: „Wir möchten nicht mehr, dass unsere Frauen entmenschlicht werden.“ Auch Männer leiden unter einem Patriarchat.

[Svenja Schulze]

Und man sieht: Da, wo Frauen beteiligt werden, ändert das auch in der gesamten Gesellschaft etwas. Ich war jetzt ganz beeindruckt, es ist ein ganz anderes Land, aber ich war in Bolivien und habe mir dort Projekte angesehen, die wir gemeinsam finanzieren, wo Frauen unterstützt werden, die in schwierigen Vierteln leben, wo wirklich die Situation ganz, ganz schwierig ist. Man sieht aber, in diesen Projekten waren zum Beispiel auch transsexuelle Frauen, die in so einem Land wie Bolivien auch massiv unter Druck sind, die sehr starke Gewalterfahrungen gemacht haben. Über dieses Projekt hat sich die Situation insgesamt dort in diesem Viertel entspannen können. Und dann sieht man, warum das so wichtig ist. Wissen Sie, Sie haben gesagt, Frau Tekkal, intersektionaler Ansatz, also genau zu sehen: Wo sind eigentlich die Ursachen? Was sind

die Hintergründe und wie schaffen wir es, diese Ursachen anzugehen und damit Gesellschaften insgesamt gerechter zu machen?

[Conny Czymoch]

Historisch gesehen, wenn man zehn Jahre zurückschaut, wenn das schon als Historie gilt, da gab es ja den Friedenspreis für drei Liberianerinnen. Die bekannteste ist sicherlich die Regierungschefin damals, Ellen Johnson-Sirleaf, aber auch mit zwei Menschenrechtsaktivistinnen, die genau das gemacht haben, die nach langer Kriegszeit eine Versöhnung gebracht haben. Aber, und da kommt ja, ich sage noch einmal, die internationale Politik mit herein, mit Unterstützung von Polizistinnen, internationalen, aus Indien. Das heißt Polizistinnen, das heißt: der andere Blick. Wie wichtig ist Ihr anderer Blick bei Ihren Projekten ‚on the ground‘ im Irak?

[Düzen Tekkal]

Ich glaube, der hat uns im Grunde genommen die Legitimation gegeben, weil wir waren die ‚New girls on the block‘, und es war jetzt mitnichten so, dass wir besonders beliebt waren oder erwartet wurden. Im Gegenteil, es hieß aus vielen Richtungen: Was wollen die denn jetzt hier? Und zwar aus allen Richtungen. Das heißt, wir mussten uns erst einmal so viel Respekt erarbeiten, und ich glaube tatsächlich, dass die persönliche Betroffenheit, die ja oft als negativ ausgelegt wird, ich habe das als große Stärke empfunden, dass ich wusste, auch aus meinem eigenen Kulturkreis, dass auch die patriarchale Unterdrückung eine Rolle spielt. Und dass ich genau weiß, wie das läuft und funktioniert und was man dagegen entwickeln kann und wie man sich dagegen immunisieren muss. Das Thema emotionale Erpressung beispielsweise, psychischer Druck, kollektiver Familiendruck, das spielt alles eine wahnsinnig große Rolle. Genau so haben wir dann argumentiert. Wenn wir beispielsweise wollten, dass junge Frauen bei uns arbeiten, wussten wir: Wir müssen auch mit den Eltern reden, wir müssen auch mit den Vätern reden. Wir müssen klarmachen, dass es keine Bedrohung ist, dass das keine Entwurzelung nach sich zieht. Was meinen Sie, wie schwierig das war, als wir unser erstes gemeinsames Projekt mit dem BMZ umgesetzt haben und gesagt haben: „Dieses Projekt ist intersektional.“ Das hieß multiethnisch, multireligiös. Macht das einmal mitten im Völkermord. Das heißt, es gab natürlich auch sehr viele Herausforderungen in der eigenen Community, die sich die Frage gestellt hat: warum denn alle zusammen, warum nicht nur für uns? Das ist tatsächlich, glaube ich, auch eine große Stärke unserer Organisation, dass wir immer wieder auch versuchen, das Miteinander zu denken, und dass, wenn wir über den Iran sprechen, wir auch über Afghanistan sprechen müssen und natürlich auch über die afrikanischen Länder. Das ist tatsächlich auch etwas, wo ich dankbar bin, Sie haben mich ja vorhin auch als Journalistin vorgestellt: Ich sage dann immer: „Geschichten erzählen und Geschichtenerzählerin.“ Das ist auch etwas, worauf wir immer sehr viel Wert legen, dass wir

diesen Fakten und Zahlen auch Gesichter zugrunde legen und Geschichten.

[Svenja Schulze]

Was ich im Irak ganz besonders beeindruckend finde bei Ihrer Organisation, Frau Tekkal, ist, dass da ja mit weiblichen Binnenvertriebenen gearbeitet wird, also Frauen, die fliehen mussten innerhalb des eigenen Landes. Die jetzt sowieso schon in einer schwierigen Rolle sind, weil sie auf der Flucht auch keine guten Erfahrungen gemacht haben. Und dann zu sagen: „Wie kommt man eigentlich wieder in das Leben zurück? Wie schafft man es, wieder zu arbeiten? Wie überwindet man die traumatischen Erfahrungen, die Frauen da gemacht haben?“, ich finde, das ist ganz, ganz besonders wichtige Arbeit und da bin ich echt froh, dass wir helfen können, dass so etwas vor Ort dann auch passiert.

[Conny Czymoch]

Dazu würde ich gerade wahnsinnig gerne hereingehen, denn Sie haben jetzt vor kurzem, als ich Sie einen anderen Preis bekommen haben, gesagt: „Die Themen, mit denen wir uns bei HÁWAR beschäftigen, sind definitiv keine Hochglanzthemen.“ Nehmen Sie uns doch einmal mit in die Storys von Frauen, die das erlebt haben.

[Düzen Tekkal]

Beispielsweise Vergewaltigung als Kriegswaffe. Um das zu konkretisieren, reden wir dann zum Beispiel über junge Jesidinnen, teilweise Teenager, die Kinder ihrer Vergewaltiger austragen mussten und dann vor dem Dilemma stehen: Wohin mit den Kindern, wohin mit mir? Es gibt noch sehr viele Jesidinnen beispielsweise, die verschwunden sind, über 2.800. Es gibt das berühmt-berüchtigte Al-Hawl-Camp, wo sozusagen mit den IS-Frauen, die Teil dieser perfiden Strategie waren, zusammengelebt wird, und wo im Grunde genommen die Frauen eine Einsamkeit entwickeln müssen, weil sie weder zurück können noch vorwärts. Das sind Tabuthemen. Wenn wir die zum Beispiel ansprechen, auch gemeinsam mit dem Traumapsychologen Jan İlhan Kizilhan, stoßen wir auch immer wieder auf eigene Widerstände. Aber das ist ein bisschen unser Mantra, dass wir sagen: Bei der eigenen Community müssen wir besonders streng sein und immer wieder versuchen, sozusagen Grenzen zu überschreiten, damit sich etwas verändert. Aber wir wissen ja auch aus der Historie, wie auf Frauen reagiert wird, die die Rolle der Frau hinterfragen, die Religionsverständnisse hinterfragen. Das ist nicht einfach. Ich sage immer, das ist wie so ein Damoklesschwert, aber auch darin kann man sich es wohllich machen. Die zweite Frage bei mir ist auch immer: Wenn wir in Europa angeblich so viel dürfen, warum tun wir dann noch so wenig? Ich glaube, das hat sehr viel mit diesen unbewussten Codes zu tun, dass wir immer denken, wir müssen irgendwie geliebt werden oder wir können nicht in diese bestimmten Bereiche gehen, das sind Männerdomänen. Es ist nicht einfach, das auszuhalten, aber ich finde tatsächlich, dass es wichtig ist, dass wir diese Felder nicht immer nur den Lauten überlassen, sondern dass wir auch versuchen, mit Menschlichkeit, das haben sie so schön beschrieben, und Zusammenhalt und Solidarität,

Lösungen hereinzutragen. Und dafür muss man auch in Bereiche vordringen, auch wenn es weh tut.

[Svenja Schulze] Vor allen Dingen ist Gewalt gegen Frauen in vielen Gesellschaften ja auch absolut akzeptiert. Das war in Deutschland ja auch lange so. Bis die Vergewaltigung in der Ehe endlich strafbar war, hat es ja auch lange gedauert in Deutschland. Und darüber dann zu sprechen, das zu einem Thema zu machen, das ist eben auch - politische Fragen zu stellen, Machtfragen zu stellen, Beteiligung einzufordern. Das ist immer schwierig, und deswegen ist das auch etwas, wo man dranbleiben muss und wo man Kontinuität braucht.

[Conny Czymoch] Sexualisierte Gewalt ist natürlich ein Kriegsmittel. Wir haben internationale Ächtung, wir haben Menschenrechtsvorschriften, an die sich aber natürlich Diktaturen, Autokraten nicht halten. Das heißt jetzt wiederum auf der strukturellen Seite: Was können Sie tun, um zum Beispiel den internationalen Gerichtshöfen zu helfen, die Täter, mit anderen Worten, die, die anstiften, schneller zu verurteilen?

[Svenja Schulze] Das ist ein Bereich, wo man hilft, internationale Gerichte aufzubauen. Auch das macht Deutschland. Zu dokumentieren: Welche Verbrechen hat es überhaupt gegeben? Ich schaue sehr stark von der Ebene derjenigen her, die jetzt die Opfer sind und die aber ja wieder Gestaltungsmacht über ihr eigenes Leben gewinnen müssen. Diese Frauen müssen ja zurückkommen in ein Leben, und denen ganz konkret zu helfen, es nicht dabei zu belassen, zu sagen: „Okay, die Frauen sind Opfer, nächstes Thema“, sondern hinzugehen, diesen Frauen zu helfen, mit den Traumata umzugehen, weil man ja auch weiß, sie sind ein starker Teil dieser Gesellschaft, sie können die Gesellschaft auch wieder nach vorne entwickeln, wenn die ersten Steine aus dem Weg geräumt sind. Das ist, weswegen wir HÁWAR help unterstützen und weswegen wir andere Nichtregierungsorganisationen unterstützen, die dann wieder Frauen helfen, wieder ins Leben zurückzufinden, zu helfen, die Gesellschaft zu verändern. Weil das ist ja das, was viele von denen auch wirklich antreibt.

[Düzen Tekkal] Vor allem: Wer kannte denn die Jesiden? Wer kannte die denn? Sogar meine eigenen Freunde wussten lange Jahre gar nicht, dass ich Jesidin bin. Sie sind zu trauriger Berühmtheit gelangt über den Völkermord und über die Vergewaltigung der Frauen. Und die jesidischen Frauen, die vergewaltigt worden sind, haben ein Tabu gebrochen. Sie sind in die Öffentlichkeit gegangen, statt, und das meine ich nicht despektierlich, aber das war sozusagen vorher kulturell angelegt: Wenn du vergewaltigt wirst, dann wurde den Frauen die Schuld dafür gegeben. Das heißt, die Scham war bei den Frauen. Das ist ja das Grausame daran, obwohl die Täter daran schuld waren. Und das Unrecht, was beschwiegen wird, wird nur noch größer. Und als die Frauen das Tabu gebrochen haben und

gesagt haben: „Ich zeige mein Gesicht und ich erhebe meine Stimme und ich werde zum ‚Agent of Change‘ und ich spreche darüber, was mir passiert ist“, da kam der Wandel und da kam auch das Bewusstsein, es ist dann auch in die Welt und Medienöffentlichkeit gerückt. Wenn wir zum Beispiel an Frauen denken wie Nadia Murad, aber es gibt ja noch so viele mehr. Was wir auch versuchen bei HÁWAR, ist, dass wir auch für die Frauen versuchen, da zu sein, die noch in der Dunkelheit sind. Viele dieser Frauen sagen ja auch: „Wir wollen damit heraus.“ Sie haben das als eine Alternative, als ein Mittel entwickelt, und das geht nicht nur den jesidischen Frauen so, das kennen wir aus Bosnien beispielsweise. Und leider, leider hören wir jetzt auch aus dem Iran von Vergewaltigung als Kriegswaffe in den Gefängnissen, wo die Mädchen zu Hause anrufen und sagen: „Bitte bring uns die Antibabypille mit“, und die Männer sagen: „Wir schicken euch eure Kinder schwanger zurück.“ Und deswegen: Das ist kein ‚less of crime‘.

[Conny Czymoch]

Wann ist Öffentlichkeitsarbeit mithilfe einer Ministerin, wann ist Öffentlichkeitsarbeit einer Menschenrechtsaktivistin ein zweiseitiges Schwert?

[Düzen Tekkal]

Ich habe es nie als zweiseitig empfunden. Ich habe es als Machtinstrument empfunden und tatsächlich auch als echten politischen ‚Impact‘ und Wandel. Ich empfinde das als eine Aufgabe von uns Aktivistinnen, Öffentlichkeit zu generieren und zu konfrontieren, um Veränderung herbeizuführen. Da bin ich dankbar für jede politische Entscheidungsträgerin, die das genauso sieht. Und über diesen gemeinsamen ‚Impact‘ kann man auch Politik verändern, davon bin ich fest überzeugt. Das ist etwas, was man sinnstiftend nutzen kann. Das machen Demagogen und Populisten ja auch. Deswegen sage ich, müssen wir ja etwas dagegensetzen, für Menschlichkeit.

[Conny Czymoch]

Frau Schulze, was ist da Einstellung, Unterstützung? Und brauchen wir auch Geld dafür?

[Svenja Schulze]

Klar, man braucht für solche Arbeit auch unbedingt Geld. Deswegen will ich ja, dass mehr Projekte aus meinem Ministerium, auch das Thema feministische Entwicklungspolitik, das Thema Gleichstellung mit adressieren. Es kann Projekte geben, die nur Männer adressieren. Das kann auch manchmal notwendig sein. Aber ich möchte, dass die Mehrheit der Projekte, die ich hier mache, ich habe mir vorgenommen, 93 Prozent am Ende der Legislaturperiode, eben auch darauf einzahlen, dass Frauen beteiligt werden. Und klar, das kostet auch Geld. Das nicht zu tun, kostet aber auch Geld und darüber wird nicht gesprochen. Deswegen will ich, dass Frauen eine Stimme haben, dass nicht über Frauen ohne Frauen entschieden wird, dass wir dafür sorgen, dass sie Rechte haben, dass sie repräsentiert sind. Das ist ein allgemeines

Menschenrecht, und deswegen muss das auch in der Entwicklungszusammenarbeit eine Rolle spielen.

[Conny Czymoch] Ein schönes Zitat von Ihnen ist natürlich – blöd, sozusagen einen Interviewpartner noch einmal zu zitieren, aber ich würde gerne den nächsten Schritt wissen. "Kriege, Völkermorde und Revolutionen, die nicht erzählt und gezeigt werden, scheinen gar nicht stattzufinden. Despoten und Unrechtsregime profitieren von jeder Geschichte über Menschenrechtsverletzungen, die nicht erzählt wird." Also Öffentlichkeit ist sehr wichtig. Beide sind sich da einig.

[Düzen Tekkal] Das ist natürlich kein Selbstzweck.

[Conny Czymoch] Im besten Fall verändert das etwas im Leben anderer, und zwar individuell, kollektiv und strukturell. Das ist eigentlich genau das, was wir mit HÁWAR auch machen, also auch mit unseren unterschiedlichen Projekten. Das geht ja weit über mich hinaus, das sind inzwischen über 40 Mitarbeiter weltweit. Es gibt ein Projekt meiner Schwester, die über den Fußball beispielsweise sehr viel erreicht hat, die sogenannten ‚Scoring Girls‘. Das ist immer wieder ein Bild für die Götter, wenn wir im Irak sind und ich in diese IDP-Camps gehe, dann sind wir da in diesem Fußballzentrum, dahinter sind die Berge und da laufen diese Mädchen sich warm mit ihren Trainingsklamotten. Es ist wirklich nachweislich, dass es vielen dieser Mädchen, die Depressionen hatten, jetzt durch diesen Sport beispielsweise besser geht. Ich will nur sagen: Es gibt ganz unterschiedliche Wege, auch Dinge zu verändern. Wir brauchen eigentlich nur Möglichkeiten und vielleicht manchmal auch ein bisschen Mut.

[Svenja Schulze] Mich hat so sehr beeindruckt, wir haben ja ein Netzwerk für Frauen auf der Flucht und wir hatten hier eine Veranstaltung im Ministerium. Da hat eine der Frauen erzählt, dass sie eine ältere Dame hatte, die geflohen ist, also in ziemlich hohem Alter. Und dann hat sie erklärt, dass sie sich nicht von ihrem Mann schlagen lassen muss und dass sie Rechte hat. Und dann hat die gesagt: „Was? Ich habe das Recht? Wo ist der Anwalt? Ich werde meinen Mann sofort verklagen!“ Also, es war ihr nicht bewusst, dass sie Rechte hat. Und sie hat erst durch die Arbeit gelernt, dass sie sich nicht schlagen lassen muss. So etwas dann mit vorantreiben zu können, finde ich, das lohnt wirklich, diese Arbeit zu machen.

[Düzen Tekkal] Ich finde es toll, dass sie genau dieses Beispiel nennen, weil das mag banal klingen, ist es aber gar nicht, weil das zeigt nämlich ganz konkret die Lebenswirklichkeit von Frauen im globalen Süden beispielsweise als ein Beispiel dafür, was wir selbstverständlich finden, was aber in bestimmten Mechanismen gar nicht mehr möglich ist.

[Conny Czymoch] Es gibt aber natürlich diese Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Es findet statt in Gesellschaften, wo Frauen wenig zu sagen haben. Auf der

anderen Seite wollen wir sagen: Wir wollen denen nicht sozusagen patriarchalisch vorschreiben, dass sie sich beteiligen müssen. Wie kommen wir aus diesem Dilemma heraus?

[Svenja Schulze] Ich finde, man kommt darüber heraus, dass man befähigt. Dass wir Frauen also dazu befähigen, ihnen Räume schaffen, wo sie sich beteiligen können und wo sie lernen, zum Beispiel, wie man sich in Friedensprozessen beteiligt. Wir stellen zum Beispiel eine App zur Verfügung, wo Frauen, die in Friedensverhandlungen sind, sich international vernetzen können und sich austauschen können. Also das, was an Steinen da ist, warum sich Frauen jetzt nicht beteiligen können, das helfen, an die Seite zu rücken. Dann werden Frauen auch selbst aktiv.

[Düzen Tekkal] Einmal das und ich glaube tatsächlich auch, sich ganz konkret Gedanken zu machen: Was wollen die Frauen vor Ort? Wir erleben es oft umgekehrt, dass wir die besten Ideen von den Menschen vor Ort bekommen. Da sagen sie dann immer: „Schön und gut, willkommen aus dem Westen“, so nach dem Motto, aber wir brauchen jetzt hier kein ‚Westplaining‘, sondern wir sagen euch jetzt einmal, was wir hier brauchen. Und wie könnt ihr uns dabei helfen, diese Strukturen zu schaffen? Unsere Frauenzentren sind zum Beispiel im Moment noch in IDP-Camps, weil die Wahrscheinlichkeit, dass unsere Frauen an den Kursen hätten teilnehmen können, wenn die außerhalb des Camps gewesen wären, wären gen null gelaufen. Die hätten die Transportmöglichkeiten nicht gehabt, das wäre ein „Nein“ mehr aus der Familienstruktur. So können sie einfach sagen: „Ich gehe mal kurz rüber.“ Und mittlerweile ist das zu so einer Art Safe Space geworden, dann wird geklönt, dann wird auch einmal gegessen und getrunken, und trotzdem wird gearbeitet, unterrichtet. Ich glaube, diese Möglichkeitsinseln, die muss es einfach geben und die besten Ideen, ich kann es immer wieder nur sagen, die kommen von den Menschen selbst.

[Svenja Schulze] Deswegen ist das so zentral, dass wir hier nicht sagen, aus Deutschland heraus: „So und so und so muss das im Detail laufen“, sondern dass wir Möglichkeiten schaffen, dass vor Ort wirklich die richtigen Lösungen gefunden werden. Wir wissen es hier nicht besser, auf gar keinen Fall.

[Conny Czymoch] Können Sie „IDP-Camps“ einmal kurz auflösen?

[Svenja Schulze] Das sind die Camps für geflüchtete Menschen. ‚Internal displaced Person‘, das sind also die Menschen, die innerhalb eines Landes geflohen sind.

[Conny Czymoch] Letzte Frage: Warum kann es keinen Frieden ohne Frauen geben?

[Svenja Schulze] Einfach, weil Frauen ganz selbstverständlich mit dazugehören. Frauen sind die Hälfte der Gesellschaft und sie müssen eben auch an solchen Prozessen beteiligt werden.

- [Düzen Tekkal] Weil die Perspektive von Frauen zu wenig Gehör findet bei Gesprächen, wo es um Sicherheitsfragen und Friedensverhandlungen geht. Deshalb gehören Frauen mit an die Verhandlungstische. Frauen blicken anders auf Konflikte, vor allem solche, die Communityarbeit leisten und die Sorgen und Nöte der Gemeinschaft kennen.
- [Conny Czymoch] Im Prinzip wäre es das. Jetzt sagt die Journalistin: Das habe ich alles schon gehört. Vor 30 Jahren, vor 40 Jahren. Warum müssen wir das jedes Jahr wieder sagen?
- [Düzen Tekkal] Solange, bis es sich verbessert. Und ich stelle immer wieder fest: Nichts ist selbstverständlich, schon gar nicht das Recht auf Selbstbestimmung bei Frauen.
- [Svenja Schulze] Wir merken es doch hier in Deutschland. Alle fünf Jahre müssen wir wieder begründen, warum es eine Quote geben muss. Ich sage immer, wenn ich damit einmal aufhören kann, dass ich das nicht mehr begründen muss, dann sind wir wirklich einen Schritt nach vorne gekommen. Und so lange begründe ich das alle fünf Jahre wieder, so lange, bis sich wirklich etwas verändert.
- [Conny Czymoch] Ich danke Ihnen vielmals, allen beiden, Düzen Tekkal, Svenja Schulze. Es war ein großes Vergnügen!
- [Düzen Tekkal] Danke schön!
- [Svenja Schulze] Danke auch!